

Tropfen auf den heißen Stein

Auf der Insel Lesbos leben derzeit circa 16.500 Geflüchtete in dem Flüchtlingslager Moria. Die Versorgung für psychisch erkrankte Menschen auf der Insel ist mangelhaft, denn es gibt nur ein Krankenhaus und zwei NGOs, die psychische und psychotherapeutische Unterstützung anbieten. Ein Bericht von Maria Fix.

Das erste Mal als K. in die Klinik im *One Happy Family Community Center* kommt, ist es mitten im August und circa 35 Grad heiß. Er setzt sich vor der Klinik auf die Palettenbänke und starrt auf den Boden. Eingehüllt in einen dicken Wintermantel. Es ist viel los an dem Tag. Einer Medizinstudentin fällt er auf. Sie ist zuständig für die Registrierung, Sichtung und Priorisierung der Patient*innen. Sie kann ihn nicht sofort zur Behandlung bringen. Eine Dolmetscherin für Französisch muss erst organisiert werden. Eine Stunde später ist es dann soweit: K. kann in einen der drei kleinen Behandlungsräume gehen. Der Arzt ist ein Freiwilliger und für vier Wochen nach Lesbos gekommen. Er nimmt sich Zeit, die Geschichte von K. anzuhören.

Die Klinik ist circa eine Stunde Fußweg von Moria entfernt und befindet sich innerhalb eines Gemeindezentrums mit dem Namen *One Happy Family*. Seit 2018 führt *Medical Volunteers International* mit ihren Freiwilligen die Klinik. Vorort sind meist drei bis sechs Ärzt*innen, eine Krankenpflegekraft, Medizinstudent*innen und falls möglich Physiotherapeut*innen. Die Freiwilligen kommen aus den verschiedensten Ländern der Welt.

Mehr als eine Stunde nimmt sich der Arzt für K. Zeit. Am Ende zieht er noch die medizinische Koordinatorin Maria hinzu. Sie beschäftigt sich schon lange mit psychisch instabilen Patient*innen und versucht für jede*n die richtige Lösung zu finden. Das ist nicht immer leicht, denn es fehlt an Behandlungs-

möglichkeiten. K. leidet unter den Folgen des mehr als überfüllten Flüchtlingslagers, ebenso wie unter den Erinnerungen an seine Vergangenheit: der Flucht aus Kamerun. Der Arzt und Maria wollen K. mehrmals die Woche sehen. Er sucht nach Hilfe. Man hatte ihm gesagt, dass man ihm in der Klinik zuhören würde. Er ist verzweifelt. Der Arzt ist kein Psychiater, Maria keine Psychologin. Nur leider gibt es bei psychischen Problemen kaum Hilfe. Viele der Geflüchteten bringen schreckliche Erfahrungen und Erinnerungen von ihrer Flucht und dem Land, aus dem sie fliehen, mit. Und da diese Vorbelastungen noch nicht genug zu sein scheinen, trägt die Situation im Flüchtlingslager ihren eigenen Anteil dazu bei.

Nahezu alle Geflüchteten sind traumatisiert

Auf der Insel Lesbos leben insgesamt 18.650 Geflüchtete zusätzlich zu den etwa 80.000 Einwohner*innen. Es gibt eine kleine Psychiatrie in Mytilini, der größten Stadt auf Lesbos. Diese befindet sich in dem einzigen Krankenhaus auf der Insel mit stationärer Versorgung. Es stehen nur wenige Betten zur Verfügung – derzeit circa 200 – und für Geflüchtete werden kaum Termine vergeben. Fast alle Geflüchteten, die auf Lesbos ankommen sind traumatisiert. Sie fliehen aus unsicheren Ländern, überqueren in einem kleinen überfüllten Schlauchboot in der Dunkelheit das Meer und müssen dann in einem überfüllten Flüchtlingslager leben. Das Flüchtlingslager Moria auf Lesbos ist das größte in Europa. Es ist ausgelegt für knapp 3000 Menschen. Gerade leben dort aber knapp 16.435

Maria Fix
kommt aus Bad Tölz
und ist Gesundheits-
und Krankenpflege-
rin. Sie ist seit
Dezember 2018
Kordinatorin bei
der Organisation
medical volunteers
international
primary health care
clinic auf Lesbos.
Weitere Informatio-
nen zu der
Organisation:
medical-
volunteers.org

Geflüchtete (Stand 24. November 2019). Ein Zelt bei der Ankunft zu bekommen ist keine Selbstverständlichkeit. Schlafprobleme, Angstzustände, Alpträume, Panikattacken und Suizidgedanken sind nur einige der Symptome, denen die Freiwilligen in der Klinik regelmäßig begegnen.

K. berichtet von schweren Alpträumen und auch Halluzinationen. Er sagt, er könne nicht mehr und würde lieber sterben, als damit weiterzuleben. Er wollte aufgeben. K. ist nicht der einzige Patient, der mit diesen Symptomen zur Klinik kommt. Etwa 20 Prozent der Patient*innen leiden unter psychischen Problemen. Bei knapp 400 Patient*innen in der Woche sind das regelmäßig 80 Patient*innen, die eigentlich psychische oder psychotherapeutische Betreuung bräuchten. Viele berichten zunächst von somatischen Problemen und erst nach intensivem Zuhören kommen die psychischen Probleme zum Vorschein.

Es gibt noch zwei weitere Erstversorgungskliniken im Flüchtlingslager, die zum Teil doppelt so viele Patient*innen versorgen. Beide werden von NGOs – *Kitritos* und *Boat Refugee Foundation* – betrieben. Den Freiwilligen dort fehlt aber oft die Zeit für intensive Gespräche. Keine der NGOs ist dafür ausgestattet, psychische Betreuung zu gewährleisten. Ebenso gibt es kaum Zugang zu staatlicher Unterstützung. Zwei zusätzliche NGOs bieten psychische und psychotherapeutische Unterstützung an – *Ärzte ohne Grenzen* und *International Rescue Committee*. Das alles reicht aber nicht aus, um den Bedarf auch nur annähernd zu decken. Als K. in die Klinik kommt, haben Maria und der Arzt keine Möglichkeit, ihn zu einer der beiden NGOs zu überweisen. Beide haben ihre Kapazität erreicht und können keine weiteren Patient*innen annehmen.

Kein Geld für Medikamente

Über diesen Umstand in Moria wird nur wenig geschrieben und berichtet. Maria und ihrem Team war es möglich, mit viel Vertrauen, regelmäßigen Gesprächen und Medikamenten K. innerhalb mehrerer Wochen zu stabilisieren. Bei anderen ist das nicht so. Oftmals weiß das Team nicht, was mit den Patient*innen, die in einem schlechten psychischen Zustand sind, weiterhin passiert.

Viele Geflüchtete leiden zudem unter chronischen psychischen Erkrankungen. In akuten Fällen ist eine Überweisung in eine andere Klinik oft möglich. Bei chronischen Fällen ist das etwas anderes. Auf der Insel gibt es zu wenig Psychiater*innen, die Medikamente verschreiben können. Ohne Medikamente können sich die Erkrankungen verschlimmern, vor allem in Kombination mit der unmenschlichen Situation im

Kinder stehen unter einem hohen Risiko, in der Situation im Flüchtlingslager Suizidgedanken zu entwickeln

Flüchtlingslager. Selbst wenn die Betroffenen Medikamente verschrieben bekommen, wissen sie nicht, woher sie das Geld nehmen sollen. Im Moment müssen Neuankömmlinge circa sechs Monate warten, bis ihnen die 90 Euro ausgezahlt werden, die ihnen zustehen. Seit diesem Jahr wird den Geflüchteten auch nicht mehr die nationale Sozialversicherung AMKA gewährt, mit der sie Medikamente günstiger erwerben konnten. Viele Betroffene hoffen daher auf Hilfe durch die Kliniken, die von den NGOs betrieben werden. Diese können aber auch nur in wenigen Fällen helfen. *Ärzte ohne Grenzen* hat schon mehrmals öffentlich auf die Situation aufmerksam gemacht. Vor allem die der Kinder: Sie stehen unter einem hohen Risiko, in der Situation im Flüchtlingslager Suizidgedanken zu entwickeln.

K. hat viele soziale Kontakte. Diese haben zu seiner Besserung beigetragen. So konnte er sich ablenken und vor allem auch aus dem Flüchtlingslager rauskommen. Bei ihm haben die wenigen Ressourcen, die die kleine Klinik in dem Gemeindezentrum hat, geholfen. Aber was passiert mit der jungen Frau, die mit einer wohl nie diagnostizierten Schizophrenie zur Klinik kommt? Oder den vielen anderen, deren Suizidgedanken vielleicht nicht gesehen werden können, weil in dem Flüchtlingslager zu viele Menschen leben und immer mehr ankommen?<



Maria und K. vor der Klinik des One Happy Family Community Centers auf Lesvos